



„Ich habe etwas wiederbekommen“ – Interview mit Peter Steudtner

Dokumentation des Netzwerktreffens „Merhaba Zivilgesellschaft“ des Berliner Entwicklungspolitischen Ratschlags (BER) am 10. Januar 2018 mit Peter Steudtner und Stefanie Kron (#freeDeniz)

Eine Kooperationsveranstaltung mit



Impressum

Redaktion: Alexander Schudy, Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (BER)

Wir danken Peter Steudtner und Stefanie Kron für die spannende Diskussion.

Herausgeberin: agl – Arbeitsgemeinschaft der Eine Welt-Landesnetzwerke in Deutschland e.V.,
Am Sudhaus 2, 12053 Berlin, www.agl-einewelt.de

Erscheinungsdatum: April 2018

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Vorbemerkungen der Veranstalter zum BER-Netzwerktreffen am 10. Januar 2018 | 3 |
| „Ich habe etwas wiederbekommen“ – Interview mit Peter Steudtner | 5 |
| Die 16 Eine Welt-Landesnetzwerke in Deutschland | 10 |
| Über die agl | 11 |

Vorbemerkungen der Veranstalter zum BER-Netzwerktreffen am 10. Januar 2018

„Mehrraba Zivilgesellschaft“ mit Peter Steudtner und Stefanie Kron (#freeDeniz)

Eine Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft der Eine Welt-Landesnetzwerke in Deutschland e.V. (agl) des Berliner Entwicklungspolitischen Ratschlags (BER), des INKOTA-Netzwerks und der Stiftung Nord-Süd-Brücken.

Als wir die erste Idee für diese Veranstaltung diskutierten, saß Peter Steudtner noch im Gefängnis in der Türkei. Wir wollten ein Zeichen der Solidarität setzen und gemeinsam mit den anderen Mitgliedern des BER der Frage nachgehen, was wir als entwicklungspolitische und migrantisch-diasporische Organisationen und Netzwerke konkret tun können.

Inzwischen war Peter Steudtner – nach 113 Tagen Haft – wieder zurück in Deutschland und konnte selbst an der Veranstaltung teilnehmen.

Die Freude darüber ist aber nicht ungetrübt: Peter Steudtner und die anderen der „Istanbul 10“ sind frei, aber nicht frei gesprochen. Der Prozess und die damit verbundene Unsicherheit gehen weiter. Andere sind weiter in Haft. Auch der Journalist Deniz Yücel saß zum Zeitpunkt der Veranstaltung noch im selben Gefängnis, in dem Peter gesessen hatte, und wartete auf seine Anklage. Mittlerweile ist auch Deniz Yücel frei.

Die Türkei gehört zu den Ländern mit den meisten inhaftierten Journalisten weltweit. Nach dem Putschversuch im Juli 2016 wurden weit über 100 Journalist*innen verhaftet, rund 150 Medien geschlossen: Generalverdacht. Die wenigen noch verbliebenen unabhängigen Medien arbeiten in ständiger Angst. Immer wieder wird ausländischen Journalist*innen die Akkreditierung verweigert oder die Einreise verwehrt. In der Rangliste der Pressefreiheit, die jährlich von Reporter ohne Grenzen veröffentlicht wird, rangiert die Türkei inzwischen auf Platz 155 von 180 untersuchten Staaten.

Die desaströse Menschenrechtslage in der Türkei bedeutet nicht nur für Journalist*innen und politische Aktivist*innen, sondern für weite Teile der Zivilgesellschaft massive Einschränkungen. Zum Beispiel arbeitet das INKOTA-Netzwerk zu Menschenrechtsfragen in globalen Wertschöpfungsketten mit türkischen Partner*innen zusammen. Seit 2016 jedoch muss sich INKOTA bei jedem Schritt fragen, was in welcher Form veröffentlicht werden kann, ohne die Partner*innen zu gefährden.

Die Türkei ist kein klassisches „Entwicklungsland“. Aber sie ist ein besonders nahes und krasses Beispiel dafür, wie Zivilgesellschaft zunehmend unter Druck gerät. In Zentralamerika werden Umweltschützer*innen ermordet. In Bangladesch werden Gewerkschafter*innen eingesperrt. In Kambodscha wird auf streikende Arbeiter*innen geschossen.

Laut der internationalen Organisation CIVICUS sind heute in 109 Ländern zivilgesellschaftliche Organisationen von Einschränkungen ihres Handlungsraumes betroffen. In 106 Ländern haben sich die Handlungsspielräume der Zivilgesellschaft in jüngerer Zeit verringert. Darunter viele Länder, in denen unsere Partner arbeiten oder auf die wir uns in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit beziehen.

Lokale NGOs werden als subversiv, anti-nationalistisch oder als Helfer ausländischer Agenten gebrandmarkt. Sie werden für schlechte Wirtschaftsdaten verantwortlich gemacht oder für die instabile politische Lage. Über administrative Hürden oder unverhältnismäßige Kontrollen versuchen Regierungen, NGOs finanziell auszutrocknen und ihre Einnahmen zu kontrollieren. Das betrifft nicht nur, aber besonders Organisationen, die sich im Bereich Menschenrechte, Demokratie, Umwelt engagieren.

Insofern sind Peter Steudtner und Deniz Yücel zwei von Tausenden, die Jahr für Jahr Opfer von Menschenrechtsverletzungen werden. Auf der anderen Seite sind es bisher selten Deutsche gewesen, die Opfer von staatlicher Willkür wurden. Entsprechend groß ist auch das öffentliche Interesse. Und vermutlich wäre auch die mit fast 150 Teilnehmer*innen überfüllte Veranstaltung nicht ganz so gut besucht gewesen, wenn es beispielsweise um afrikanische Menschenrechtsverteidiger*innen gegangen wäre, die im Tschad unschuldig im Gefängnis sitzen.

Betroffenheit hat offenbar auch mit „kultureller Nähe“, persönlicher Verbundenheit und Identifikationsmöglichkeiten zu tun. Zu der Wut über die konstruierten absurden Anschuldigungen kam das Gefühl der Ohnmacht gegenüber staatlicher Willkür und damit verbunden die drängende Frage, was wir tun können.

Mit der Veranstaltung wollten wir dazu anregen, dieser Frage nachzugehen. Welche Herausforderungen ergeben sich für die Arbeit unserer Organisationen? Für die Zusammenarbeit mit Partnern? Wie können wir uns solidarisieren? Wie können wir dazu beitragen, den Menschenrechten mehr Gewicht in der deutschen und europäischen Entwicklungs- und Außenpolitik zu verleihen. Und wie können wir verhindern, dass auch bei uns die Handlungsspielräume für die Zivilgesellschaft schrumpfen?

Simon Ramirez Voltaire (agl), Alexander Schudy (BER), Arndt von Massenbach (INKOTA-Netzwerk), Andreas Rosen (Stiftung Nord-Süd-Brücken)

„Ich habe etwas wiederbekommen“ – Interview mit Peter Steudtner

Interview mit Peter Steudtner beim Netzwerktreffen des Berliner Entwicklungspolitischen Ratschlags (BER) am 10. Januar 2018. Die Veranstaltung wurde in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft der Eine Welt-Landesnetzwerke in Deutschland e.V. (agl), dem INKOTA-Netzwerk und der Stiftung Nord-Süd-Brücken durchgeführt. Moderation: Andreas Rosen (Stiftung Nord-Süd-Brücken).

Andreas Rosen: Du hast im Gefängnis Türkisch gelernt? Warum? War das der Versuch der Isolation zu entgehen und nicht ohnmächtig zu sein?

Peter Steudtner: Normalerweise arbeite ich nur da, wo ich die Sprache spreche. Ich unterstütze Menschenrechtorganisationen in verschiedenen Ländern, meist in englisch- oder portugiesischsprachigen. Es sollte nur ein kurzer Workshop von dreieinhalb Tagen in der Türkei sein – daraus wurden drei Monate. Zu Beginn meiner Haft wollte ich nicht Türkisch lernen. Es erinnerte mich an meine Zeit in Südafrika zu Beginn der 1990er Jahre, als ich es ablehnte Afrikaans, die Sprache der Unterdrückenden, zu lernen. In der Türkei war das aber nicht möglich, weil Türkisch auch die Sprache der Unterdrückten ist.

Durch meine nur halbwegs erfolgreichen Versuche, Türkisch zu lernen, kam ich in Kontakt zu meinen Mitgefangenen, die mich auch in meinen Bemühungen bestärkten. Darüber hinaus wollte ich keine Belastung für meine Mitgefangenen sein, weil sie für mich gegenüber den Vollzugsbeamten übersetzten mussten. Glücklicherweise bin ich früh genug entlassen worden, um mit den Vollzugsbeamten gut genug Türkisch sprechen zu können.

Wie haben die Vollzugsbeamten reagiert?

Überwiegend positiv. Einige Vollzugsbeamte sahen sich durch meine bescheidenen Lernversuche allerdings darin bestätigt, dass ich ein Spion und Unterstützer terroristischer Organisationen sei. Manche Wärter haben mich dreieinhalb Monate lang einmal in der Woche zu den Anwälten geführt und mich bis zum Schluss nicht mit meinem richtigen Namen angeredet, sondern mit „Ajan“ (Agent).

Du bist schon seit vielen Jahren als Trainer für gewaltfreie Kommunikation tätig. Hat Dir das geholfen, um in einer Situation der vollkommenen Entrechtung und Isolation Deine Handlungsmacht und Deinen Optimismus zu bewahren?

Im Gefängnis Silivri riefen die Gefangenen oft „Sohbet, hakkımız, engellenemez“, was übersetzt so viel bedeutet wie „Gespräche sind unser Recht, das könnt ihr nicht verhindern.“ Kommunikation ist essentiell, und der zweimal tägliche Kontakt mit den Wächtern reicht nicht. Das ist das Furchtbare an Isolationshaft: kein Feedback, nur das Selbstgespräch in Gedanken, kein Widerspiegeln seines eigenen Ichs im Gespräch mit Anderen und keine Möglichkeit dadurch Rückmeldung über das psychische und physische Befinden zu erhalten – und wenn man streitet, dann nur mit sich selbst. Für alle meine Mitgefangenen war Kommunikation essentiell. Wir riefen über die sieben Meter hohen Gefängnismauern hinweg, bis zum „Cell Phone“ – dem Gullideckel im Hof, der die Zellen miteinander verband und die Kommunikation zwei bis drei Zellen links und rechts des Deckels ermöglichte.

Wie hast du mit Deiner Familie und Deinen Freund*innen kommuniziert?

In den ersten zwei Wochen des Gewahrsams hatten wir täglich einmal Kontakt mit unseren Anwäl*innen. Das war wunderbar, da Anwälte*innen noch viel mehr Rollen einnehmen als die bloße juristische Vertretung: Teilweise lesen sie unter Tränen die Briefe der Liebsten vor oder versorgen die Gefangenen mit Kleidung.

So habe ich auch von den vielen Solidaritätsaktionen erfahren, was mich mental sehr getragen hat. Die Gemeinde hat jeden Abend für mich gebetet und ich habe meine Andacht gehalten. Wenn ich von Postkartenaktionen erfahren habe, habe ich mich gefreut, auch wenn ich keine Post erhalten durfte. Die Anwäl*innen haben sie mir vorgelesen und die Wärter waren genervt. Es war toll zu wissen, dass Leute an mich denken.

Aus meinem Briefwechsel mit Deniz Yücel weiß ich, wie wichtig auch für ihn solche Aktionen sind. Es müssen nicht immer Autokorsos sein, auch wenn sie eine große Aufmerksamkeit hervorrufen.

Hat dir dein Vorwissen als Trainer für gewaltfreie Kommunikation nützliche Strategien an die Hand gegeben, um im Gefängnis Autonomie und Menschlichkeit zu bewahren?

Einige Wochen saß ich mit nur einem Mitgefangenen in einer Zelle – während dieser Zeit haben wir uns gegenseitig zu stärken versucht. Dabei halfen selbst gestaltete Routinen wie ein ausführliches gemeinsames Frühstück als Zeit gemeinsamen Smalltalks und Reflektierens.

Ich war aber in vielerlei Hinsicht in einer privilegierten Position: Zum einen durch mein Vorwissen aus jahrlanger Arbeit mit Menschenrechtsverteidiger*innen, die mir anwendbare Methoden mitgegeben haben. Zum anderen lernte ich durch meine frühere Tätigkeit als Fotograf in Konfliktregionen Entspannungsstrategien zu entwickeln. Zudem konnte ich zuvor praktizierte persönliche Routinen (Yoga, viel Lesen, Tagträume etc.) in meinen Gefängnisalltag integrieren, und

ich habe versucht diese an meine Mitgefangenen weiterzugeben. Besonders bei Freigang ergab sich in den ersten zwei Wochen des Gewahrsams die Möglichkeit Workshops in größeren Gruppen zu halten, z.B. zum Thema Weinen als ein sensibles Thema im männlich dominierten Gefängnisalltag. Ich organisiere viele Workshops in Gebieten, die für Menschenrechtsaktivist*innen gefährlich sind, und wo es daher stets wirksame Sicherheitsmechanismen für uns gibt, um schnell in einem Notfall reagieren zu können. Der deutsche Pass gewährte mir ebenfalls Schutz – bis zum Vorfall in der Türkei. Dennoch sind unrechtmäßige und willkürliche Inhaftierungen alltägliche Gefahren für viele Aktivist*innen rund um die Welt – und somit auch schon lange eine potentielle Gefahr meiner eigenen Lebensrealität. Daher habe ich mir eine achtsame Lebensführung angewöhnt, die mir im Ernstfall auch erhalten blieb und Kraft schenkte.

Neben Methoden zur Bewältigung von Repression und Willkür vermittelte ich auch, sich der Gefahr für die eigene Person dauerhaft bewusst zu sein. Es gibt viele Gründe, die einen in eine solche Position bringen können, in manchen Staaten reicht reine Willkür oder ein dummer Zufall. Einer meiner Mitgefangenen saß wegen einer Namensverwechslung ein Jahr in Abu Ghraib, ein anderer hatte eine falsche App auf dem Smartphone.

Verläuft Solidarität im Gefängnis eher entlang sozialer Beziehungen oder politischer Identitäten?

Mein Einblick in die Beziehungsmuster war durch meine kurze Haftzeit und durch meinen Status als privilegierter Ausländer eingeschränkt. In der Gewahrsamshaft wechselten die Insassen oft täglich, trotzdem war die Solidarität sehr groß. Dort wurde ich einer bereits voll belegten Zelle mit drei Betten zugewiesen. Die Insassen boten mir sofort das bequemste Bett und Übersetzungshilfe an – solche Solidarität habe ich bei allen Gefangenen erlebt. Die meisten Gefangenen in meinem Gewahrsam wurden des Terrorismus beschuldigt. Sie hatten meist keinen originär politischen sowie einen bildungspolitischen Hintergrund wie ich. Nur durch die große Solidarität konnten u.a. meine Workshops im Gefängnis stattfinden und ich mit meinem Co-Trainer Ali Gharavi kommunizieren.

Hat der Staatsapparat versucht, Solidarität unter den Insassen zu unterdrücken?

Ja. Gefängnisse sind Orte der Gewalt und sollen Kommunikation unterbinden. Besonders rauh gestaltete sich das Ankommen im Gefängnis Maltepe. Von Beginn an wurde die Hierarchie zwischen Wärtern und Insassen mit Gewalt betont und versucht, jegliche Motivation, Kontakt mit anderen Insassen aufzusuchen, im Keim zu ersticken. Ali und mir wurde eine „Zellensuite“ – drei Doppelzellen mit Gemeinschaftsraum – zugewiesen. Dort konnten wir uns nicht mit anderen Insassen austauschen. Gleichzeitig konnten wir so auch nicht bespitzelt werden und waren nicht der Gewalt zwischen den Gefangenen und seitens der Wärter ausgesetzt.

Wie kannst du weiterhin persönlich Solidarität für deine ehemaligen Mitinsassen leben?

In Gedanken bin ich viel bei all den Menschen, die mir im Gefängnis begegneten oder mit mir festgenommen und ebenfalls freigelassen wurden. Öffentliche Solidarität versuche ich durch das Gespräch mit der interessierten Zivilgesellschaft und wichtigen politischen Entscheidungsträger*innen zu zeigen. Dabei thematisiere ich auch mein Privileg wieder auf freiem Fuße zu sein und zu keiner Gerichtsverhandlung erscheinen zu müssen, während andere noch auf ihre Verhandlungen warten und ausharren.

Und es bleibt eine Gratwanderung: Als noch immer verdächtigter Ex-Häftling wäre es kontraproduktiv, persönliche Briefe von mir in die Türkei zu schicken. Ich berate mich deshalb mit meiner Familie, Ali Gharavi und meinen ehemaligen Kolleg*innen und auch den Anwalt*innen, die mit Menschenrechtsverteidiger*innen arbeiten, welche Schritte mehr Schaden anrichten als nutzen würden.

Wie gehst du mit Solidarität von Persönlichkeiten wie Angela Merkel oder Sigmar Gabriel um?

Auf menschlicher Ebene bin ich für ihre Solidarität dankbar. Aber auf politischer Ebene kritisiere ich diese selektive Solidarität und fordere denselben Einsatz auch für andere Gefangene. Die Glaubwürdigkeit ihrer Solidarität würde dadurch gestärkt, wenn sie sich beispielsweise auch gegen Waffenexporte in die Türkei einsetzen würden. In Gesprächen mit Politiker*innen bringe ich offen beide Ebenen zum Ausdruck.

Es bleibt eine „Zuordnungslücke“: Es ist nicht auszumachen, was ausschlaggebend für meine Freilassung war – der Besuch von Peter Altmaier, die Solidaritäts-Aktion von 60 Menschenrechtsorganisationen vor der UN oder der politische Einfluss der türkischen Zivilgesellschaft oder türkischer Entscheidungsträger*innen aus dem Wirtschaftsministerium. Das bewahrt mich vor dem Zwang, einer bestimmten Personengruppe Dankbarkeit zeigen zu müssen.

Wurden Mesale Tolu und Deniz Yücel dasselbe Engagement von deutschen Politiker*innen entgegengebracht? Sind Eure Fälle politisch und juristisch vergleichbar?

Das kann ich nicht beurteilen. Vom Medienecho her gesehen, war der Druck auf deutsche Politiker*innen bei Meşale Tolu und Deniz Yücel sicherlich größer als bei mir. Als blonder, blauäugiger netter Nachbarsjunge, der in die Kirche geht und einen deutschen Pass und keine zweite Staatsbürgerschaft hat und noch nie Asyl beantragen musste, ist der Einsatz der Politiker*innen für mich vermutlich leichter. Da spielt Alltagsrassismus eine Rolle.

Dir wurden 113 Tage Freiheit genommen. Wie weit kannst Du wieder an Dein Leben davor anschließen und welche Erfahrungen bleiben?

Die 113 Tage Unfreiheit können weder mir noch meinen Angehörigen wiedergegeben werden. Die Zeit raubte vor allem meiner Familie, meinen Freund*innen und Kolleg*innen viel Kraft. Der Schock zu Beginn meiner Inhaftierung wandelte sich aber schnell und gab ihnen Kraft für vielfältige und effektive Solidaritätsaktionen und ein gegenseitiges Sorgen und „sich Stärken“.

Für das, was mir genommen wurde, habe ich aber auch viel bekommen: die große Solidarität meiner Mitgefangenen, die unermüdliche Kommunikation meiner Anwäl*innen, die zu einer neuen Familie für mich wurden, und natürlich die Solidarität vieler, die z.B. Briefe und Postkarten schrieben. Ich weiß nun den Wert und das Wirken von Brief- und Postkartenaktionen, an denen ich früher selber teilgenommen habe, viel mehr zu schätzen.

Ob Weinen, Yoga, Meditation oder viel Lesen – vieles, was im Gefängnis oder zur Bewältigung von Repression und Willkür nützlich ist, kann man nicht oder kaum im Ernstfall lernen. Daher ist es gut, mit ein paar Methoden und Fähigkeiten vorbereitet zu sein. Was mir und anderen im Gefängnis gut getan und Mut gemacht hat, ist die Möglichkeit Wohlfühlen zu üben. Wohlfühlen zu üben, heißt im Alltag energieschonend und wohlwollend mit Geist und Körper umzugehen.

Schließlich bleibt die Erkenntnis, dass die Mehrheit der zuvor in Workshops angewandten Methoden im Ernstfall wirkt und damit auch Bestandteil zukünftiger Trainings sein wird. Ich will keine Panik verbreiten, aber: Niemand ist vor Repression, Willkür und Unrechtbehandlung sicher. An vielen Orten wird zivilgesellschaftliches Engagement immer gefährlicher.

Und es gibt ein Sprichwort aus Afrika, welches hier für mich passt: „Wenn Du schnell sein willst, geh alleine. Wenn Du weit kommen willst, geh mit anderen zusammen.“ In diesem Sinne lasst uns zusammen solidarisch unterwegs sein!

Peter, vielen Dank für das Interview!

Die 16 Eine Welt-Landesnetzwerke in Deutschland

DEAB - Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg e.V.

Fon: 0711/66 48 73 60
info@deab.de
www.deab.de

VEN - Verband Entwicklungspolitik Niedersachsen e.V.

Fon: 0511/39 16 50
info@ven-nds.de
www.ven-nds.de

Eine Welt Netzwerk Bayern e.V.

Fon: 089/35 04 07 96
info@eineweltnetzwerkbayern.de
www.eineweltnetzwerkbayern.de

Eine Welt Netz NRW e.V.

Fon: 0251/28 46 69-0
info@eine-welt-netz-nrw.de
www.Eine-Welt-Netz-NRW.de

BER - Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V.

Fon: 030/42 85 15 87
info@eineweltstadt.berlin
www.eineweltstadt.berlin

ELAN - Entwicklungspolitisches Landesnetzwerk Rheinland-Pfalz e.V.

Fon: 06131/97 208 67
info@elan-rlp.de
www.elan-rlp.de

VENROB - Verbund Entwicklungspolitischer Nichtregierungsorganisationen Brandenburgs e.V.

Fon: 0331/70 489 66
info@venrob.org
www.venrob.org

NES - Netzwerk Entwicklungspolitik im Saarland e.V.

Fon: 0681/938 52-35
info@nes-web.de
www.nes-web.de

BeN - Bremer entwicklungspolitisches Netzwerk e.V.

Fon: 0421/69 53 14 23
info@ben-bremen.de
www.ben-bremen.de

ENS - Entwicklungspolitisches Netzwerk Sachsens e.V.

Fon: 0351/49 233 64
kontakt@einewelt-sachsen.de
www.einewelt-sachsen.de

Eine Welt Netzwerk Hamburg e.V.

Fon: 040/35 893 86
info@ewnw.de
www.ewnw.de

ENSA – Eine Welt Netzwerk Sachsen-Anhalt e.V.

Fon: 0340/23 011 22
ewnsa@web.de
www.ewnsa.de

EPN - Entwicklungspolitisches Netzwerk Hessen e.V.

Fon: 069/91 39 51 70
info@epn-hessen.de
www.epn-hessen.de

BEI - Bündnis Eine Welt Schleswig-Holstein e.V.

Fon: 0431/67 93 99-00
info@bei-sh.org
www.bei-sh.org

Eine-Welt-Landesnetzwerk Mecklenburg-Vorpommern e.V.

Fon: 0381/20 37 38 46
info@eine-welt-mv.de
www.eine-welt-mv.de

EWNT - Eine Welt Netzwerk Thüringen e.V.

Fon: 03641/22 499 50
buero@ewnt.de
www.ewnt.de

Über die agl

Die Arbeitsgemeinschaft der Eine Welt Landesnetzwerke in Deutschland e.V. (agl) ist der bundesweite Dachverband der 16 Eine Welt- Landesnetzwerke. Die agl unterstützt ihre Mitglieder in deren Engagement für eine zukunftsorientierte globale Entwicklung, die auf den Prinzipien von sozialer Gerechtigkeit, ökologischer Nachhaltigkeit, Demokratie und Partizipation beruht.

Auf Landesebene haben sich Eine Welt-Gruppen, Initiativen und Nichtregierungsorganisationen zu Eine Welt-Landesnetzwerken zusammengeschlossen. Die entwicklungspolitische Bildungs- und Inlandsarbeit der Eine Welt- Landesnetzwerke leistet einen entscheidenden Beitrag zur Gestaltung einer zukunftsfähigen, sozial gerechten und ökologisch nachhaltigen Entwicklung. Durch ihre Arbeit tragen sie dazu bei, in der Bevölkerung ein Bewusstsein für globale Zusammenhänge zu fördern.

Gemeinsame Ziele der Arbeit von agl und Eine Welt-Landesnetzwerke sind die Professionalisierung und der Ausbau der Arbeit lokaler Eine Welt-Gruppen. Die agl erreicht über ihre Mitgliedsverbände bundesweit rund 10.000 entwicklungspolitische Gruppen und Vereine. Die agl ist Mitglied im Verband Entwicklungspolitik und Humanitäre Hilfe e.V. (VENRO).